Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 6 (1911-1912)

Heft: 1

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Normalmenich. Es berührt uns stets sonderbar, wenn zwei berühmte Arzte einen Menschen für normal erklären, den gestern zwei ebenso berühmte Kollegen als anormal unter Vormundschaft stellen wollten.

Seit die Menschheit, seit die Welt besteht, trägt sie ein ungelöstes Problem mit sich herum, das sie mehr interessierte und ihre Neugier mehr ausstachelte als alles and dere — dessen Stoff sie in sich selbst trägt, und der heute noch voll überraschungen und Geheimnisse ist. Dieses Problem ist der Mensch.

Bis heute ist es ihm noch nicht gelungen, seine eigene Natur zu erforschen. Die mensche liche Natur ist unerschöpflich im Schaffen von neuen Problemen und Annahmen. Aber nicht die Extravaganzen des Menschen sind es, welche die lösenden und zu erklärenden Fragen schaffen: das Problem der Probleme ist die Schaffung der authentischen Formel des normalen Menschen. Und damit die Schaffung des Typus, mit Hülfe dessen eine über- oder eine Unterentwicklung eines Insbirduums zu konstatieren wäre.

Das Problem des Normalmenschen ist heute noch ungelöst, und jeder Fortschritt schiebt die Möglichkeit, das Problem zu lösen, in immer entserntere Grenzen. Wir führen stündlich die Schlagworte: normaler und absnormaler Mensch — im Munde, aber eine richtige Definition, wie der normale Mensch beschaffen sein soll, haben wir immer noch nicht. Wer gibt uns wenigstens die Definition des normalen Menschen, der uns den abnormalen erkennen läßt?

Schon viele Gelehrte haben sich damit

beschäftigt. Bon den vielen Definitionen, die wir schon besitzen, ist diejenige des Prosessors Nothnagel vielleicht die treffendste:

"Normal ist der Mensch, in dessen Denken und Tun wir das sinden, was wir nach Einblick in seine Lebensverhältnisse von ihm erwarteten, der also in uns den Eindruck der Harmonie, den logischen Reslex auf äußerliche Einwirkungen auslöst."

Harmonie zwischen seinem Handeln und seinen Verhältnissen! Sicherlich üben Vershältnisse und Umstände ungeheure Wirkungen auf den Menschen aus. Aber das Leben schafft für Millionen Menschen Beispiele vom Fehlen dieser Theorie, ohne daß einem dieser Individuen auch nur eine einzige abnormale Denkart nachzuweisen wäre. Müßte nach dieser Theorie nicht jeder Reiche anspruchsvoll und freigebig, jeder Arme bescheiden und sparsam sein? Aber gerade das Leben ist voll von Konflikten und Widerssprüchen zwischen dem Menschen und seinen äußeren Verhältnissen.

Wie viele philosophische Schulen basieren ein richtiges und kluges Leben auf die Unsabhängigkeit von den Verhältnissen. Sie bezeichnen alle Verhältnisse als Zufall, und sprechen demselben die Macht und das Recht ab, das individuelle Leben des Menschen aufzuhalten oder zu beeinflussen. Etwas brutal äußert sich der Cyniker Bernard Shaw: "Der Mensch wird dann zum Menschen, wenn er sich eine eigene Philosophie konstruiert hat. Nachdem aber jede Philosophie Manie ist, fängt der Mensch beim Maniomanen an. Wer keine Manie hat, bleibt ein Philister."

So paradog diese Theorie klingen mag,

hat sie doch sehr viele Anhänger. In der heutigen Epoche des Individualitätskultus ist die Masse derjenigen unzählbar, die Individualität dokumentieren wollen. Und wenn es ihnen nicht gelingt, eine Außergewöhnlichsteit zusammenzukomponieren, dann muß die Manie dazu herhalten. Alles kann man fälsschen, die Individualität und sogar die Manie.

Aber es gibt noch eine Schwierigkeit der Umschreibung des Normalmenschen. Wenn es eine Autosuggestion gibt, die den Menschen über sich selbst täuscht, um wie viel verständelicher ist dann die Arbeit einer Suggestion, die dem Beobachter falsche Eindrücke über das Beobachtete suggeriert. Schein und Wahreheit stehen sich oft ungeheuer nah. Selbst dem Arzt wird es oft schwer, sie zu erkennen. Auch er ist nur ein Mensch; er kann am meisten irren, weil er die meiste Gelegenheit dazu hat.

Aber über alle Philosophien und Manien, und über alle Grübeleien herrscht das Leben. Es schafft Konflikte, führt sie durch und läßt sich nichts dreinreden. Es kümmert sich blutwenig um seine Kritiker und ihre Philosophie. Es läßt uns nur aus seinen Lehren Schlüsse ziehen, an seinen Problemen herumgrübeln. Und wie harte Nüsse gibt es uns zu knacken auf!

Wenn wir seinen Wegen folgen, finden wir uns oft an Tiefen, in die wir nur mit Schwindel hinunterblicken. Wir konstatieren mit schwerzendem Herzen seine von Millionen Geheimnissen gesättigten und in ihrer Formslosigkeit millionenfache Lösungen gestattenden Probleme.

Und doch feiert die analysierende Arbeit des Forschers keine Minute, und seine Resultate füllen unsere Bibliotheken und Labosratorien, die ganze großartige Einrichtung unserer Kulturwelt. Wir wissen schon soschrecklich viel — und dennoch wissen wir nichts.

Das Leben übertrifft uns alle; in seiner literarischen Tätigkeit macht es sogar die Phantasie eines Conan Donle zuschanden. Und wir ermessen uns, es zu ergründen? Wir selbst, der Spielball seiner Eingebungen, ein kleines Spiegelbild seiner unentwirrbaren Fäden, sind uns ein Rätsel. Vermögen wir doch aus dem Resultat der unzähligen Unasigen nicht einmal eine Formel zu konstruieren: diesenige des Normalmenschen.

Sedwig Correvon

Bern. Ein fünstlerisches Ereignis, bei dem allerdings die fünstlerische Befriedigung an einem kleinen Plat Raum hat, bildet die gegenwärtig in Bern ausgestellte Sammlung der Entwürfe zum internationalen Telegraphendenkmal. Das ist eine Ausstellung, in der man lacht und aus der man tief betrübt weggeht. Ein internationaler Wettbewerb, der im gangen ein flägliches Resultat hervorbrachte. Allerdings der Borwurf: Die Idee der Gründung der Telegraphenunion plastisch darzustellen konnte nicht abstrafter und widersinniger gestellt werden. Schon die Tatsache, daß man eine "Idee" in Marmor oder Bronze versinnlichen soll, zeigt, was man heute von der Bildhauerei verlangt, und da darf man sich nicht wundern. wenn nichts Rechtes herauskommt. Mit sol= den der Runft ins Gesicht schlagenden Aufgaben lodt man die Künstler nur stets weiter auf Abwege, kann man der Kunft nur ichaden. Der Entwurf, der zur Ausführung angenommen wurde, ift nun wirklich nicht ber schlimmste, obwohl man sich sagt, daß bei der ersten Konkurrenz, die so bedauerlich ausge= fallen ift, wenigstens ebenso Gutes, wenn nicht Besseres zu finden gewesen wäre. — Der Gesamteindruck ist niederschlagend, nicht ein Behntel der Konkurrierenden hat von den ersten Forderungen ihrer Kunft eine Ahnung. Es tut sich bei allem Können ein erschreckender Dilettantismus fund, denn als Dilettantismus

bezeichnen wir das unkultivierte und ungebildete Virtuosentum. Bern aber wird nach und nach um alle möglichen in Stein ausgehauene "Ideen" reicher. Die nächste wird wohl die Berner Konvention sein.

Im Kunstmuseum haben gegenwärtig drei Künftler durch Ausstellen einer größern Anzahl ihrer Werke einen Einblick in ihr Schaffen und Wollen ermöglicht. Ein Maler Sans Widmer und zwei Graphiker Paul Alee und R. Anheißer. Den Sauptanteil des Interesses beansprucht natürlich der Maler, der eine stattliche Bahl tüchtiger Bilder hin= gehängt hat, die seinem Können und seinem Fleiße ein schönes Zeugnis ausstellen. Graphiker muffen sich leider immer ins zweite Glied schieben lassen, fast wie das Schauspiel hinter die Oper, und doch hat uns diesmal der kleine Raum, der ihnen gegönnt ist, in= tensiver in Anspruch genommen. Zwei Graphiker stehen sich da gegenüber, die gerade bei ihrer Gegenfählichkeit außerordentlich instruttiv mirten. Auf der einen Seite Anheißer mit den prächtig ausgeführten Blättern, auf denen die Nadel so schön und korrekt alles Geschaute festhält; jedes Blatt eine gewaltige Summe geleisteter Arbeit und als Runftwerk schäkenswert. Gegenüber die ner= vofen flimmernden Impressionen Paul Rlees, die das tit. Publikum als etwas Ungewohn= tes mit dem üblichen selbstgefälligen Wig begutachtet, und die wir gerade deshalb uns zu einer eingehenderen Studie in einer der nächsten Alpennummern vorgemerkt haben.

Zürcher Theater. Oper. über das Respertoire der kommenden Opernsaison, das in den Grundzügen bekannt gegeben wurde, läßt sich dasselbe bemerken wie über die Reperstoires früherer Jahre. Der fast vollskändige Mangel an lebenskräftigen Novitäten zwingt unsere Bühnen sich mit dem bewährten Alten zu begnügen und lieber einen erprobten

Bloeich

Schlager neu auszustatten als Arbeit und Rosten an eine totgeborene zeitgenössische Schöpfung zu wenden. So soll die diesjährige Saison mit einer Neueinstudierung des "Faust" eröffnet werden; darauf sollen "Aida", die "Sugenotten" und "Die verkaufte Braut" folgen. Als einzige Novität ist vorerst Sumperdinds Märchenoper "Die Königskinder" versprochen. Daß uns die Theaterleitung zunächst Puccinis neueste Schöpfung, das "Mädchen aus dem Westen", vorenthält, wird ihr kaum zum Vorwurf machen können, wer die durchweg ungunstigen Berichte ber Bresse gelesen hat; der Text (von einem amerikanisierten Italiäner, einem Theater= manager in New York) ein Schauerdrama gewöhnlichster Sorte, die Musik ein schwacher Abguß früherer Werte. Mit Recht foll dann auch der in der letten Saison so überaus günstig aufgenommene "Rosenkavalier" wie= der auf unserer Bühne erscheinen.

Zu bedauern bleibt es, daß das Publi= fum der Oper im Gegensatz zu dem des Schauspieles für Ausgrabungen älterer Werke so gut wie gar kein Interesse zeigt. Man hat es in den letten Jahren mit manchen einst berühmten Opern älterer Perioden versucht, und verschiedene liebenswürdige Schöpfungen wurden dabei wieder ans Tageslicht geholt. Aber das Publikum, das ähnlichen, künstle= risch vielfach niedriger stehenden Ausgrabungen auf dem Gebiete des ältern Luftspiels große Sympathien entgegenbrachte, streifte in der Oper. Es gibt hier keine musikalische Gemeinde wie es eine literarische für das Schauspiel gibt. Wie vieles könnte man sonst tun, um den monotonen Spielplan gu beleben! Warum fieht man z. B. ein aller= dings etwas altmodisches, aber doch so frisches und carafteristisches Werkchen wie den einaftigen "Abu Saffan" von Weber nie auf unsern Bühnen?

In bezug auf die Operette ist das offi=

ziöse Communique noch viel lakonischer als in bezug auf die Oper. Es scheint allerdings, als wenn sich das neueste Genre der Wiener Operette noch rascher abgenutt hätte als das alte, so daß man sogar hier nicht mehr mit Sicherheit auf neue Schlager zählen kann. Jedenfalls wird zunächst nur eine neu appretierte Operette des alten Johann Strauß, "Frühlingsluft", angekündigt.

Bon großer Bedeutung für unsere Oper wird die durch den Tod des Herrn Prosessor Hitzelson Dittig jun. veranlaßte Wahl eines neuen Berwaltungsratspräsidenten sein. Der Berstorbene hat sich mit außerordentlichem Pflichtseiser, großer Gewissenhaftigkeit und ruhiger, unbeirrbarer Unparteilichkeit unserer Bühne angenommen. Es wird nicht leicht sein, einen ebenbürtigen Nachfolger zu finden. Die Wahl erfolgt zu Anfang der Saison. E. F.

— Schauspiel. Mit einer bemerkens= werten Neueinstudierung von Shakespeares "Der Widerspenstigen Zähmung" eröffnete das Pfauentheater, die Schauspiel= bühne des Stadttheaters, die diesjährige Spiel= zeit.

Albert Isler hatte der lustigen Komö= die einen einheitlichen Schauplat geschaffen, einen alten, in roten Ziegelsteinen aufgemauerten Schloßhof, in dem das ganze Spiel pausenlos von acht Uhr bis kurz vor halb elf sich abwidelte. Dem Vorbild Max Rein= hardts folgend, nur nicht so derb und klown= mäßig das Possenhafte unterstreichend, gab man die Zähmung des widerspenstigen Käthchens, so wie Shakespeare es vorgeschrieben, als Spiel im Stud, also berart, daß die Katharina-Handlung einem betrunkenen Resselflider vorgespielt wird. Mit Geschick vermied die Regie Alfred Reuckers den Eindrud jeder übertreibung. Der Gefahr, das Werk in dieser Form auf die Ressel= fliderperspettive herunterzuschrauben, also den Geschmad des gesamten Publikums wie den

eines betrunkenen Reffelfliders einzuschätzen (ein Bormurf, der Reinhardt nicht erspart blieb), entrannen Regie und Darstellung mit Glück und Geschmack. Auch so wirkt der kräf= tige Ton des Dialogs mit seinen tausend An= spielungen, Wortwigen, Doppelfinnigkeiten, Schnörkeln, in seiner körnigen Sprache stark genug. Freilich mit der eleganten Auffassung der Zähmungskomödie, wie sie jahrzehntelang die deutsche Bühne beherrschte, murde gründ= lich abgefahren und die sprudelnde Laune weder gezähmt, noch die Nactheit der naiven Gestaltung in schamhafte Korsettchen einge= schnürt. Alles geriet auf diese Weise natür= lich und aus der Zeit geboren, da gesten= reiche Komödianten mit rollenden Augen und bligenden Mienen mit Siegerstolz über die schwanten Bretter einherschritten.

Bei dieser Gelegenheit sahen wir zum erstenmal die neuen Schauspielkräfte, die das uns treu gebliebene Künstlerpersonal erzgänzen sollen. Fast alle neu engagierten Künstler sind äußerlich von ansehnlicher Gestalt. Schauspieler sein heißt in allererster Linie einen ordentlichen Körper haben! In der Rolle des Petrucchio stellte sich Herr Perc n Stieda erweckte einen guten Eindruck. Serr Stieda erweckte einen guten Eindruck. Er besitzt, was wir seit Althausers Weggang im Schauspielpersonal vermißten, nat ür z lich e Kraft. Er braucht sich nicht in die Ekstase hin ein zusch affen. Er hat starke Mittel.

Herr Rolf Prasch gab den Lucenzio. Anfangs ein wenig unnatürlich, dann mit wachsender Sicherheit. Herr Prasch ist gut gewachsen, über mittelgroß, schlank, nicht ohne Biegsamkeit. Seine Stimme klingt etwas gebeckt und weich. Es bleibt abzuwarten, wie er in Partien sich machen wird, die mehr Innerlichkeit, Beseeltheit und mehr Krast verslangen. Herr Richard Revy, der neue Regisseur, (an Stelle des abgegangenen Herrn

Nonnenbruch) ist nach der Partie des Bap= tista auch nicht abschließend zu beurteilen. Auch er zog sich gewandt aus der Affare; er spielte den Bater des wilden Käthchen mit einem Schein bleicher Ungftlichkeit in Sprache, Geste und Miene. Fräulein Ernst gab die Katharina. Sie war mit Lust und Liebe bei der Sache; ihre interessante Leistung ist von der technischen Seite betrachtet eine sehr anerkennenswerte. Eins aber sei ber Künstlerin zur überlegung empfohlen: Das fraftvolle Weib in der Katharina ist eine leidenschaftliche Natur, eine Art Bollfreatur, die sich von ihrer waschlappigen Umgebung angewidert fühlt. Ihr Zorn, ihre Katigkeit ist zum größten Teil leidenschaftliche Unruhe und weibliche Stärke, die sich so lange trium= phierend gibt, bis sie den Mann gefunden, bem fie fich in Stärke unterwirft, ein Weib, das aufschauen möchte zum Kraftvollen, zum Stärkeren, und das schließlich gern unterliegt, wenn es den Mann gefunden, der ihre Rraft, Unruhe und Unbandigkeit bandigt. Ich vermißte in der tüchtigen Leistung von Fräulein Ernft die Leidenschaft, die vor dem Stärkeren eigentlich sehnsüchtig zittert, obwohl sie mit Energie gegen den Stärkeren sich stemmt. Die Betonung dieses Moments er= gibt für den Menschen in der Katharina ein Mag von Verständlichkeit und Sympathie, das man nicht zu gering anschlagen sollte.

Am 2. September stand auf dem Prosgramm eine Uraufführung, ein Lustsspiel in zwei Akten von Georg Hermann, das sich "Der Wüstling" betitelt. Die Aufnahme des Werkes war recht freundlich. Das nicht stark besetzte Haus rief den Autor dreimal vor die Rampe. Das Motiv des Lustspiels ist nicht neu, aber neuartig angesfaßt. Maupassant hat die im vorliegenden Falle nur wenig veränderte Fabel vom "Cochon de Morin" in klassischer Rürze ersählt. Der dichterische Vorwurf, daß ein im

Grunde harmlos gutmütiger Kerl, der sich in einem einzigen Momente vergaß, für einen Wüstling gehalten wird und deshalb die ganze Suppe auseffen muß, mährend ber eigentliche Wüstling nicht nur straflos ausgeht, sondern por den Augen der Welt mit guter Figur und tadelloser Weste den Schau= plat seiner Abenteuer verläßt, ist dramatisch nicht sonderlich ergiebig. Der Autor streckte den Stoff auf zwei Atte, der in einem Att mit den nötigen Vorausnahmen sicherlich zu machen gewesen ware. Dadurch erhalt das Stück, das sowieso ein schwankes Knochengerüst aufweist, zuviel schwammiges Füllsel. Mit fräftigen Strichen wäre dem in vielen Teilen amusanten Stud, so wie es ist, gründlich aufzuhelfen. Besonders in den Schlußszenen dürfte der Rotstift nicht gespart werden.

Geradezu ärgerlich wirken im Dialog die fortgesetzt wiedergekauten Phrasen aus Nietzsche, die bald einem Inrischen Gigerl aufstoßen, bald das Wasser in dem Kopf einer übergeschnappten Amateur-Frauenrechtlerin in beschenklicher Weise trüben. Diese Dialogsetzen über Nietzsche erwecken nämlich zum Teil den Eindruck, als ob nicht nur die Gestalten des Dichters über den großen Dichter-Philosophen orakelten, sondern auch Georg Hermann selbst ein wenig über Nietzsche sich lustierte. Ich glaube, daß diesen Eindruck der Autor ganz bestimmt nicht erwecken wollte.

Eins aber sei diesem Lustspiel nachgerühmt: in der Figur des Berliners Emil Schwedtse, der zwar gelegentlich auch einmal fünf gerade sein läßt, aber sonst in seinem biderben gemütlichen Stumpfsinn, in seiner rechtschaffenen Ehrlichseit und Gutmütigkeit nicht im Geringsten unspmpathisch wirkt, weil er trotz alledem ein braver, tüchtiger und gutherziger Kerl ist, hat der Autor eine ganz prachtvolle lebenswahre Figur geschaffen. Bruno Wünschmann stattete die Figur des vermeintlichen Wüstlings mit einer sol-

den Fülle von lebenswahren Einzelheiten aus, die des Dichters und Schauspielers Beobachtungsgabe ein glänzendes Zeugnis aus= stellen. Wiederum wurde es mir klar, daß Bruno Wünschmann nicht nur Romiter, sondern vor allem der beste Charafterspieler unseres Theaters ift. herr Rurt Midden= dorf, der den eigentlichen Buftling, den in Parfum, migverstandenen Nietscheanismus und Großstadtimpressionen eingetauchten Inrischen Lebejüngling gab, hatte da einen schweren Stand. Es ist kein geringes Lob, daß der junge Schauspieler seinen Posten mader aus= füllte. Fräulein Nelly Sochwald machte einen unbedeutenden Eindruck; sie hatte ihre Partie nur wenig erfaßt. Sie sette alle Farben zu matt. Das Gegenteil läßt fich von Fraulein Rofa Rlaus fagen, die in der Partie der Hinterhaus-Frauenrechtlerin und ahnungslosen Mutter ber Berführten alles zu grell auftrug und in keiner Szene zu überzeugen verstand. Das liegt letten Endes freilich auch an der Figur selbst, die der Dichter zu grob-karikaturistisch, menschlich uninteressant und stizzenhaft anlegte.

Carl Friedrich Wiegand Berner Stadttheater. Schaufpiel. Drei Abende gaben bisher Gelegenheit, sich über die Voraussichten der neuen Saison zu orientieren: Ein sogenanntes Lustspiel "Der Leibgardist" von Franz Molnar, Schniglers Einakterzyklus "Anatol" und Goethes "Mitschuldige". Gemeinsam war allen dreien das leere Haus, dem sie sich gegenübersahen und das hoffentlich nicht von schlimmer Vorbedeutung ist, sondern als Nachklang vom heißen Sommer sich erklären mag. Dem Leibgardisten ungarischer Fabrikation ift nicht mehr zu wünschen, denn der beschenfte die Theaterbesucher mit einer bedenklichen Enttäuschung. Geistlose Mache schlimmster Sorte, vor der das Theater im Verlaufe der Saison behütet werden möge.

Anders die beiden andern, auch leichteren Kalibers, aber von Dichtern geschrieben. Bei= des jugendliche Erstlinge, aber schon als solche auch die respektvolle Distanz der reifen Künstler dokumentierend. Arthur Schnigler ist um manche Saupteslänge über seinen "Anatol" hinausgewachsen, aber trothem hat er seinen Einakterzyklus mit den reifen Werken nicht von der Buhne verdrängen fönnen. Es dürfte. — d. h. besonders das oft allein gegebene "Abschiedssouper" - sogar immer noch sein meistgespieltes Wert fein. Das verdantt es vor allem dem pridelnden, mitunter sogar geistreichen Dialog und ber süßen parfümierten Wienerluft, die in dem Ganzen liegt und bei aller Defadenz etwas Einschmeichelndes hat. Wir sind den "füßen Mädels" etwas entwachsen, das war eine Mode wie die Bohème, wir lächeln darüber wie über die Mode vom Borjahre, finden sie aber doch recht hübsch. Die Stimmungsbild= chen ziehen vorbei wie Erinnerungen an einstige heimlich ausgeheckte Träume: so sollte es fommen, wenn man einmal groß sein mürde. - -

Einen überaus glücklichen Griff tat das Theater mit Goethes "Mitschuldigen", einem Jugendwerke, das den wenigsten auch nur dem Namen nach bekannt fein mochte. Und man hat sich auch dabei amusiert, als ob es gar nicht von Goethe wäre. Ja, ein rich= tiger Klassiker! und doch lacht man ein herzliches Lachen, das uns alle die modernen Lust= spielfabrifanten nicht abzuloden vermögen. Wir müffen gestehen, daß wir auch überrascht waren; eine solche jugendliche Lebensfähigkeit hätten wir dem geistvollen und drolligen Stude auf der Buhne nicht zugetraut, trogdem die Wiedergabe nicht in allen Teilen einwand= frei war. Den Alcest besonders denken wir uns etwas anders von Goethe felbst bei ber ersten Aufführung auf ber Weimarer Lieb= haberbühne dargestellt, als wie herr Neufirch ihn uns gab. Doch war die Wirkung eine ganz vorzügliche, und Goethe zeigte sich dem Possenungarn überlegen an drolliger Komik, dem geistreichen Wiener an feiner Pikanterie. Und dabei schrieb er die Mitschuldigen mit noch nicht zwanzig Jahren!

Oper. Alpenkönig und Men= ichenfeind von Leo Blech. Wer vieles bringt wird manchem etwas bringen, dachte der Komponist als er Batkas Umarbeitung des Raimundschen Zaubermärchens in Musik sette, und so brachte er ein Mischmasch von großer Oper, Spieloper und Operette auf die Bühne. Immer mit unleugbarer Beherr= schung der Mittel, ohne unerlaubt oder un= fünstlerisch sentimental oder trivial zu wer= den. Wo er mit dem ganzen Aufwand und Apparat der großen Oper, fast des Musitdramas arbeitet, da scheint er uns oft mit Rücksicht auf den Stoff des Guten zu viel zu tun, den Boden eines Zaubermärchens allzusehr zu verlassen. Am liebenswürdigsten und am glüdlichsten ift er entschieden da, wo er im Stil ber leichten Spieloper bleibt, so besonders im 2. Aft bei der Schilderung der zufriedenen Tischlerfamilie. Da scheint er uns auch musikalisch am bedeutendsten und nicht da, wo er für unser Gefühl gar zu an= spruchsvoll auftritt. Doch ist das Ganze von guter Wirfung, und wir freuen uns der Ge= legenheit auch einmal einen jungen Schaffenden zu Wort kommen zu sehen und zu einer doch entschieden erfreulichen Bekanntschaft die Möglichkeit erhalten zu haben. Die Aufführung machte vor allem dadurch Freude, daß man wieder einmal von unserer Buhne herab fast durchgehend anständig rein singen hörte. Das empfand man als eine direkte Wohl= tat; möge sie uns den Winter über erhalten bleiben! Bum Urteilen berechtigt diese erfte Opervorstellung natürlich noch nicht.

Bloesch Berner Musitleben. Um 24. Oftober eröffnet die bernische Musikgesellschaft unter der Direktion Fritz Brun die Wintersaison. Im soeben veröffentlichten Konzertplan sind nachstehende Aufführungen vorgesehen:

(1. Abonnementskonzert, 24. Oktober). Beethoven: Symphonie Nr. 7, A-Dur. Schubert: 4 Lieder. Bach: Cantate für Sopran= solo und Orchester "Jauchzet Gott in allen Landen" (zum 1. Mal). Beethoven: Duver= türe zu "Leonore", Nr. 2. Solistin: Frau Noordewier=Reddinggius aus Amsterdam. (1. Extrafonzert: 21. November). R. Schu= mann: Duverture 3. "Manfred". Sändel: Arie für Alt. Schumann und Brahms: Sieben Lieder. Brahms: Symphonie Nr. 4, E-Moll. Solistin: Solona Durigo aus Budapest. (2. Abonnementskonzert, 5. Dezember). Claude Debuffn: L'après-midi d'un faune. C. Saint= Saëns: Ronzert für Violine und Orchester, 5=Moll. Franz Liszt: Gine Faust=Symphonie. Solist: Georges Enesco aus Paris. (3. Abon= nementskonzert, 16. Januar). Joh. Seb. Bach: Cantate für Tenor und Orchester "Ich armer Mensch, ich Gündenknecht" (zum 1. Male). W. A. Mozart: Konzert für Bioline und Orchester, A-Dur. Sugo Wolf: Fünf Lieder aus dem italienischen Liederbuch. Sermann Gög: Symphonie F-Dur (Frühlings=Sym= phonie), Solisten: Frau Adele Bloesch=Stöt= fer aus Bern und G. A. Walter aus Berlin. (2. Extrafonzert, 30. Januar). Rich. Strauß: Drei symphonische Dichtungen: "Also sprach Zarathustra" (zum 1. Male). "Don Juan". "Ein Seldenleben". (4. Abonnementskonzert, 13. Feb.) Mozart: Symphonie D=Dur (3-säkig). Brahms: Konzert für Klavier und Orchester, D-Moll, Nr. 1. Schubert: Klavierstücke. Max Reger: Lustspiel-Ouverture (zum 1. Male). Solist: Artur Schnabel aus Berlin. (5. Abon= nementskonzert, 5. Märg). Beethoven: Sym= phonie C-Moll, Nr. 5. Othmar Schoed: Konzert für Violine und Orchester (zum 1. Male). Bach: Sonate für Violine allein. Othmar

Schoed: "Dithyrambe" (Goethe) für gem. Doppelchor, Orchester und Orgel (Urauffühsrung). Solist: Willem De Boer aus Zürich. Chor: Cäcilienverein Bern und Berner Liesbertasel. (6. Abonnementskonzert, 19. März). Walter Braunsels: Serenade (zum 1. Male). Mozart: Konzert für Klavier und Orchester, EssDur. Schumann: Solostücke. C. M. v. Weber: Ouvertüre zu "Der Freischütz". Solisstin: Paula Stebel aus Karlsruhe.

Runstjalon Wolfsberg. Am Samstag den 16. September wurde in Zürich der Kunstssalon Wolfsberg sestlich eröffnet und damit der Schweiz ein Institut geschenkt, welches ihr bis jetzt fehlte, nämlich ein großzügiger Kunstsalon mit permanenten Verkaufsausstelzlungen, wie sie das Ausland, namentlich Paris und die größeren Städte Deutschlands schon länge kennen und zum Teil raffiniert ausgebaut haben.

Das Berdienst, diesem in schweizerischen Künstlerkreisen längst und schmerzlich genug empfundenen Mangel ubgeholsen zu haben, gebührt Herrn Wolsensberger, dem bekannten Besitzer und Leiter einer unserer besten, wenn nicht der besten graphischen Kunstanstalt, deren Plakate nach Originalen von Cardinaux, Stiefel und anderen eine eigentlich neue und erfreuliche Richtung unserer heimischen Plakatkunst erschlossen, indem der Leiter der Anstalt mehr als dies vor ihm geschah, die Künstler zur direkten und persönlichen Bearbeitung des Steines anspornte.

Das neue Berdienst Wolsensbergers als des Gründers seines Kunstsalons ist um so größer und verdient um so mehr Anerkennung, wenn man bedenkt, daß die rein kaufmännissche Seite des Unternehmens für ihn eigentslich erst in zweiter Linie in Betracht fällt. Im Gegensatz zu seinen Kollegen, den Kunstshändlern des Auslandes, geht sein Salon nicht vor allen Dingen darauf aus, ihn zu bereichern, sondern Wolsensberger will ges

wissermaßen der geschäftstundige Mittelmann zwischen dem Atelier des Künstlers und der Öffentlichkeit sein. Als praktischer Geschäfts= mann lernte er durch seine personliche Be= fanntschaft mit einer ganzen Reihe unserer besten Schweizer Künstler einsehen, mas ihnen eigentlich Not tat, nämlich günstige Verkaufs= gelegenheiten, Ausstellungen, in welchen es ben Rünftlern gestattet wäre, intensiver benn in jeder offiziellen Ausstellung sich nach Affinitäten zu gruppieren und mehr als bloße Bruchstücke ihres gesamten Schaffens vorzuführen. Im Wolfsberg wird es in Zukunft möglich sein, eine größere Auswahl Werke eines einzelnen der Öffentlichkeit vor Augen zu führen, und dem Publikum seinerseits wird mehr als bisher die Möglichkeit geboten, sich mit seinen eigenen Rünftlern zu befassen, in= dem ihm Gelegenheit erschlossen wird, sie in ihrem Werden und Ringen zu beobachten. Der Künstler wird der Masse dadurch noch etwas mehr als er ihr, trot der zahlreichen Ausstellungen, welche alljährlich stattfinden, geworden ist, nämlich der mehr oder weniger anonyme Erzeuger von Einzelfunstwerken hier bietet sich nun der Anlaß sich mit der Persönlichkeit unserer Schönheitsmehrer durch liebevolles Studium vertraut zu machen und fie lieben zu lernen.

Allein, die Segnungen des Wolfsbergsschen Salons erstrecken sich nicht nur auf das Publikum, sondern werden gewiß auch die Presse beeinflussen. Bom Augenblicke an nämslich, wo der "Kunstreporter" sich mit einem oder zwei statt mit sechzig oder hundert Künstern in einer Ausstellung befassen muß, wird er sich in die einzelnen vertiesen und wird seine Persönlichkeit, wenn er eine hat, der ihrigen gegenüberstellen müssen. Mit bloßen abgeschliffenen Wortmünzen und hohlen Phrassen kommt er dabei nicht mehr aus. Und darin sehe ich den eminenten Wert der Gruppenausstellungen — sie zwingen zur Verties

fung in der Würdigung der Werke und der fünstlerischen Persönlichkeiten.

Ich gebe zu, daß diese pädagogische Absicht in Zürich vielleicht der nachdrücklichen Betonung weniger bedarf als in andern Schweizerstädten, z. B. in Bern; denn Zürich hat sein Kunsthaus mit seinen Ausstellungen und auch einige Leute, die, wenn sie auch nicht immer mit vollem Verständnis über die Kunst schreiben, sie doch als einen Kultursfattor zu würdigen wissen und Respekt vor ihr haben, wohlwollend sind, und im großen und ganzen gerecht und billig urteisen. Allein, auch in Zürich lernt man nie aus und wird die neue Gelegenheit Kunstwerke zu sehen und zu genießen dankbar benuhen.

Man darf wohl sagen, daß sich der neue Salon ungemein glüdlich eingeführt hat, indem er den Reigen seiner Ausstellungen mit einer Darbietung von 53 Werken der beiden Berner Maler Bog und Cardinaux eröffnete. Bog hat in den letten Jahren eigentlich wenig mehr ausgestellt, und jedenfalls hatten die Kunstfreunde, welchen nicht der Bor= teil seiner persönlichen Bekanntschaft zugute tommt, wenig Gelegenheit sich mit seinem intensiven und stetigen Schaffen vertraut zu machen. Uhnlich und doch verschieden erging es Cardinaux. Seine Plakate haben ihm ein besonderes Publikum erworben, und viele kennen ihn nur als "den Plakatmaler" und vergessen darob, daß er, außer seinen, für die Vervielfältigung bestimmten Arbeiten mehr sinnenfälliger Natur, ein begeisterter Interpret der Naturschönheiten unserer Berge ift.

Ich werde mich nicht auf eine eingehende Würdigung der Ausstellung bei Wolfensberger, welche bis zum 15. November dauert, einlassen, um dem selbständigen Kunstfreund nichts vorweg zu nehmen. Aber den Besuch möchte ich ihm schon aus dem Grunde empsehlen, weil sich ihm aufdrängen muß, wie zwei unserer Besten, frohen pulsierenden Lebens voll, schaffen und zeugen. Wie sie gewissermaßen Zeugnis ablegen von der Wandlung ihrer Visionen und wie sie, beide auf verschiedene, aber beide auf die interessanteste Weise dem nachjagen, was für sie Schönheit bedeutet, ihnen als wünschbares Ziel vorschwebt.

Uns zwei talentvolle Künstler in ihrer Entwicklung durch die paar letzten Jahre recht eindringlich vor Augen geführt, uns ihrem Schaffen gegenüber zum Respekt und zur Bescheidenheit gezwungen zu haben, darin bescheht der erste Erfolg des Kunstsalons Wolfssberg, dem wir noch recht viele solche reiche Tage wünschen.

Monnier und Vallette, sechs große Maler und ein Idniliter sind die Ernte dieses Sommers.

Tragischerweise die ersten beiden. Treue Genfer und wahrhafte Eidgenossen. Bertreter einer gemessenen Tradition und heitere Welt= kinder, Sieger über eignes Leid und andere mit Lebenslust anstedend, waren sie von Jahr zu Jahr wirksamere Elemente nationa-Ien Denkens geworden. Namentlich Monnier. der eigentliche Rünftler, der Unversiegliche, und seine immer freudigeren, weitsichtigeren und lebensvolleren Werke hatten überdies noch die glückliche Wirkung, zu zeigen, daß Reinheit aus unverstellter Heiterkeit und froher Tätigkeit, aber aus keinerlei augenver= drehender und todestrauriger Andacht her= vorgehe. Sein Leben war ja ein beständiger Sieg über ben Tod, und je näher die dunt-Ien Schatten rückten, besto strahlender wurden seine Schilderungen, desto klingender sein Spiel und befriedigter sein Verhältnis gur Wirklichkeit. Ein zarter Heros ist mit ihm geschieden. Ich werde mich bestreben einmal die merkwürdige innere Bahn dieses Dichters und Menschen zu beschreiben. Ballette, ber Kritiker, hat sich mehr von Woche zu Woche um die Befestigung unserer Beziehungen über die Sprachgrenze weg verdient gemacht. Es

schnie mir auch maßlos, ihn, vom Persönlichen abgesehen, Wonnier gleichzustellen. Jahrzehnte hat er in Genf gelebt und keine Fühlung mit den schaffenden Künstlern dort, den Hodler, Bautier, Trachsel, Perrier gewonnen. Trothem, ein innerhalb seiner Grenzen durchaus wertvoller Geist und tüchtiger Charakter hat auch in ihm gesteckt.

Nicht tragisch, aber schädlich ward der Sommer den Künstlern, die sich zur großen Schau im Museum Rath zusammenfanden. Niemand hat sich in die Siedehitze ber engen Säle am tropisch schwülen Theaterplat hin= eingewagt. Ich habe es pflichtgemäß getan und mir sogar linde und lindernde Früchte, von Ernft Geiger in mundersamer Metall= schale dargebracht, erworben. Sonft find mir die Sendungen von Amiet, Giacometti, Bermenjat, Bautier, Hodler und Forestier am klarsten erinnerlich. Amiet war imstande, mit ber rotdurchglühten Pracht ber Wege seines Gartens ben Einbrud ber Saalwärme noch zu übertreffen und doch die angenehme Illusion der freien luftigen Natur hervorzubringen. Hermenjat und Giacometti brachten fast gleich starte Landschaften mit viel Wohligkeit und Beite, und Bautier und Forestier fügten die "romanische Verfeinerung" hinzu.

"Romanische Verfeinerung" ist übrigens ein Thema, das zurzeit im Welschland gerne gegen die deutschschweizerischen Maler ausgespielt wird, deren größere Unmittelbarkeit und Saftigkeit man schlechterdings nicht leugenen kann. Die Art und Weise, wie z. B. Giron den Bernern und Budry einem Amiet gegenüber auftreten, ist alles andere als freundeidgenössisch, nimmt sich jedenfalls der herzelichen Aufnahme gegenüber schlecht aus, die die Hugonnet, Auberjonois, Forestier in der Ostschweiz gefunden haben. Um aber inenerhalb der Kritik zu bleiben, so geht ein solches Urteilen auf eine bedenkliche Unkenntenis der Malerei eines Hodler, Amiet, Gia-

cometti, Buri usw. in ihrem ganzen Umfang zurück, nicht von einem Einzelwerk barf der wahrhaft gründlich und bedeutsam urteilende Beobachter ausgehen; darin fann der fleinste Maler eine gewisse Zugehörigkeit zu der oder jener Formtradition bekunden. Sondern aus dem ganzen Schaffen eines Malers muß ermittelt werden, inwieweit er einer solchen überlieferung folgen soll und eigenen Gestaltungs= und Geschmacksgesetzen Raum ge= ben darf und muß. Allerdings ist eine so verstandene Analyse schwerer vorzunehmen als die Lausanner und Morger Sonderbünd= ler ahnen. Der Unterschied zwischen dem Geschmad schöpferischer Naturen und dem bloßen Klügler und Nachempfinder ist ihnen noch nicht aufgegangen. Wie denn ihres= gleichen — man sieht es an der Architektur - iflavisch an den akademischen Regeln längst vergangener Tage hangen.

Da tut es denn ordentlich wohl zu er= leben, wie sich fern vom Schulmeg und Lehrpult vergilbter Kunstprofessoren — die Kunst= historiker vom Fach sind noch heilig dagegen — eine reiner Empfindung offne Persönlich= feit entfalten fann. Im Genfer Athenaum tann man dies Schauspiel für Götter und apädagogische Gemüter seit geraumer Zeit verfolgen. Der Veranstalter dieses Natur= festchens ist drolligerweise dem Brotberufe nach ein Lehrer. Aber in den Freistunden seiner Seele, Augen und Finger ist er der unbefangenfte Idnllifer. Er heißt Joseph Reber und hauft zu Althäusern bei Muri. Die Freiheit, die ihm sein Lehramt an der Bezirksichule läßt, verdichtet sich zu taufrischen Landschaften vom Lindenberg, von der Reuß und von Wald und himmel schlechthin.

Der "Gegenstand" seiner Werke entsteht sozusagen erst durch die Innigkeit seiner Hinz gebung an ein rauschendes Silbersaub, einen klargrauen Wasserspiegel, ein von Melancholie umschleiertes Kloster. Ich muß ihn immer wieder mit Corot und Mörite vergleichen. Es ist nämlich erstaunlich, wie fein zugleich und sicher dieser Weltfremde der großen Runft entgegengeht. Rein Vergreifen im Stofflichen, fein übersteigern irgend eines Tones, nichts Literarisches, nichts sinnlos Verträumtes. Durchaus baut er auf der aus jahrelangem Ver= fehr sein Eigentum gewordenen Beimat auf und bietet im Grunde nichts als, rhythmisch erregt und zu wohlklingenden Berhältniffen geordnet, ihre wesentlichen Eigenschaften bar. Ein mildes Gewell der Bodenflächen, ein braungrünes, zwischen sattem Wiesenglanz und zitternder Riedstille schwebendes Farbenspiel und das entzückende Eindringen der Atmosphäre in das Ganze und Einzelne der Erscheinungswelt. Wundervoll weich und schlagend find manche seiner Zeichnungen, unmittelbar an große französische Meister gemahnen sie, und ich begrüße den Tag, der eine Auswahl dieser Bilder und Stiggen ans Licht bringen wird. Wenn es nur recht bald geschieht. Dr. Johannes Widmer

Bürcher Runftleben. Wenn auch nicht durchweg Hervorragendes, so bietet der schwei= zerische "Turnus" des Jahres 1911, der momentan die prächtigen Räume des Zürcher Runsthauses füllt, doch eine ganze Unzahl bemerkenswerter und selbst bedeutender Arbeiten, die es wohl verdienen, hier kurz registriert zu werden. Ich nenne vor allem das in Ton und Linie gleich großzügige, von früher her bekannte, prächtig farbige "Modell" Max Buris, eine Glanzleistung des Brienzer Meisters. Schon die lette Inter= lakener Ausstellung mit ihrer der famosen in der Zürcher Sammlung hängenden "Kartoffelschälerin" nachgestalteten, sigenden Frau Clara Borters hat dargetan, wie sehr diese sich dessen Eigenart zunute zu machen verstanden. Ihre im Turnus ausgestellte "Plauderstunde" mit den drei jugendlichen Gestalten nun geht noch einen Schritt wei=

ter, wird so fehr "Buri", daß man auf den ersten Blick Mühe hat, das Bild als nicht von ihm stammend zu qualifizieren; jeden= falls eine erstaunliche Leistung. Die "Landichaft" Emil Cardinaur' gehört zweifel= los zu den besten Schneebildern, dieses auf den Plakatstil gerichteten Talents. Traugott Senns "Blümlisalp" faben wir be= reits in einer frühern Ausstellung. sie, zeichnet sich auch das Aquarell "Vorfrühling" durch Einfachheit und Klarheit aus, Vorzüge, die auch den Blumenstücken und Landschäftchen Ernst Geigers und Emil Prochaskas und den sonnigen kleinen Studien des Werner Feug, sämtlich in Bern eigentümlich sind. — Ein prächtig energisches und großzügiges Selbstporträt von koloristi= icher Eigenart bietet Paul Barth. Mit dem brauntonigen "Turmbau zu Babel" sei= nes Mitbürgers Paul Burdhardt weiß man nichts Rechtes anzufangen (ebensowenig wie mit den ungeniegbaren verkummerten Aften des Berners Ernst Lind, der in eine gefährliche Sacgasse geraten scheint). Bart abgetont und weich gibt sich ein weiblicher Aft Burthard Mangolds, mit hübscher Stimmung ein "Bodenseeufer" Carl Theodor Meners in München, ein "Sturm auf dem Bodensee" Frig Bollmys in Basel und eine sonnige Landschaft seines Mitbürgers Walter Ennholt, mahrend Marie Stut= telberg und Efther Mengold sich durch lebensvolle Porträttöpfe vertreten laffen. — Treffliches bieten im Turnus die Aarauer. Die galanten Wege seines in der Ausstellung der Kunstfreunde am Rhein gezeigten ele= ganten Damenbildniffes weiterverfolgend, macht uns Ernest Bolens mit einer frisch= farbigen, pikant kombinierten Damentoi= lette bekannt. Sein Kollege Otto Wyler versucht sich in Att und größerer Romposi= tion, um im ersteren Brühlmann und Paul Barth verwandte, hie und da noch etwas

unbeholfene Klänge anzuschlagen, in der letteren einen belebten, sonnigen Kinderum= zug von beachtenswerten koloristischen Quali= täten vorzuführen. Ein delikates Blumenstück steuert Max Burgmeier zur Kollektion bei, einen farbensatten "Bahnhof" Adolf Weibel. - Eine gründliche Enttäuschung bereiten die Produkte Amiets und Gia= comettis (Giovanni), von denen ersterer ein unbedeutendes Blumenstück, der lettere an Gogh und Toorop gemahnende, wenig erfreuliche Figurenbilder ausstellt, unter denen einzig die säugende Mutter unsere Sympathie zu erlangen vermag. Da findet sich in Augusto Giacomettis leuchtendem "Selbst= porträt" und farbigen Aquarellenlandschaften schon weit mehr eigenes Leben. Eine weite, abgeklärte Landschaft ist der "Sommertag" M. L. Lehmanns, eine lebendige Strand= impression das Elbebild Frig Ogwalds, ein breit und saftig heruntergemaltes Stud der "Bergführer" Sans Beat Wielands. - In die aparte Welt des Wallis führen uns ein die klare und kalte Winterluft meisterlich wiedergebender "Sieger" Edmond Billes, ein prächtig aufgebauter, ungemein energisch durchgestalteter Heremencerbauer Ra= phy Dallèves' und ein ebenso geschlossenes wie tonfeines, ausgezeichnetes Intérieur ("Le pot de Soupe") Edouard Vallets, dessen Gattin Marguerite Gilliard nach wie por ihr Seil in bunten Unbeholfenheiten und Erzentrizitäten sucht. Gleich ihr vermag auch Alice Bally in Paris nur Kopfschütteln zu erregen. Subiche Arbeiten dagegen liefern die Westschweizer Théodore Delachaux ("Rue à Châteaux d'Oex"), Pierre Gobet ("Lilas", "Pensées"), Abraham Hermenjat ("Baigneuse"), Alois Sugonnet, Hermann Jeannet, Albert Muret, Theodore Pa= sche. Paul Théophile Robert und Albert Der Neuenburger William Sylvestre. Roethlisberger wird in seinen Seeland=

schaften leider immer blasser und farbloser. - Treffliche Tierbilder sind die "Dämmerung" Franz Elmigers und das "Jungvieh" Ernst Hodels, von Luft und farbi= gem Leben erfüllte Landschaften ber "Wintermorgen" und die "Säuser am Ranal" des Winterthurers Jean Affeltranger. Gin routinierter Porträtist ist hermann Bar= renscheen, ein energisches Talent Raphael de Grada, eine vornehme Stimmungsfünst= Ierin die St. Gallerin Martha Cung, mäh= rend Ernst Schweizer vor allem in der feintonigen Traumlandschaft, Johannes We= ber in der breit und saftig gestalteten sonn= durchglühten Landschaft mit Figuren, Albert Wenner im Würtenberger nachgeschaffenen Bildnisse zu Hause ist. — Unter den Graphifern des "Turnus" sagen mir René Fran= cillon und Gattin (Anny Lierow) mit stark dekorativen Solzschnitten, der Sumorist und fraftvolle Symbolifer Franz Gehri (Radierungen), Otto Plattner mit wir= kungsvollen Holzschnitten, der tüchtige Zeich= ner Eduard Renggli, der talentvolle Ra= dierer Arthur Riedel, Ernst Georg Rüegg mit seinem humoristischen Kleinkram, die brillante Karikaturistin Charlotte Schaller in Paris (Lithographien: "Un banc public", "Chanteuse") und die feintonige Holzschnitt= fünstlerin Marie Stiefel am meisten zu. Daß auch die bereits zitierten Otto Wyler und Edouard Vallet als Graphiker nicht Unerhebliches leisten, mag nur nebenbei er= wähnt sein. Den brutal-kraftstrogenden Muskelweibern hans Alders in Obstalden kann ich bei bestem Willen keinen Geschmad abge= winnen. — Die Bildhauerei ist im "Turnus" nur fehr spärlich und unbedeutend vertreten. Das Ansprechendste liefert wohl Walter Mettler, deffen Mädchen mit der Milch= schale zum Gelungensten gehört, das wir im neuen Runfthause ichon gesehen.

Dr. S. Martus